

# Grundwasser [Fortsetzung]

Autor(en): **Zahn, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **2 (1912)**

Heft 50

PDF erstellt am: **07.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644410>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# □ □ Grundwasser. □ □

Don Ernst Zahn.

10.

„Siehst, es ist tausendmal besser, wenn du gehst; du vergiffest eher, was du zu vergessen hast. Und was ich dir helfen kann, das werde ich tun.“

Da ließ sich das Mädchen nach seiner Kammer führen.

Als Leni des andern Morgens mit von Tränen entstelltem Gesicht an des Zwyers Seite durch die Lochtäder nach der nächsten Eisenbahnstation hinunterstieg und dort Abschied nahm, nahm sie den Trost mit sich, daß sie einen Anwalt dahinten ließ, der ihre und des Floris Sache getreulich führen würde, wo immer es noch etwas zu führen gab, den Vater!

„Wo ich hinkomme, und wo ich einen weiß, den ich kenne, da will ich nach ihm spüren,“ das hatte ihm der Zwyer als Fahrtsegen mitgegeben. —

Während nun Leni drüben im Welschland saß, gingen zu Anfang die Briefe zwischen dort und Färnigen fast täglich hin und her. Es war immer nur die eine Frage: „Ist er gekommen?“ und die farge Antwort des Zwyers: „Nein!“ Nach Wochen, als die Hoffnung dem Mädchen ganz verloren ging, wurde es schweigsam, so sehr, daß die Zwyerin ängstlich wurde und sich zu der ihr mühseligsten Arbeit, einem selbstgeschriebenen Briefe, aufraffte. Sie fragte bei dem Hausherrn ihres Mädchens an und erfuhr, daß es ihm ordentlich gehe, daß es schmale Backen bekomme, wohl wegen dem Heimweh, das alle die jungen Mädchen anfangs heimsuche, sonst aber weder selbst Klage noch zu Klagen Anlaß gebe. Damit gaben sich der Bauer und die Bäuerin vom Rütthof zufrieden und hofften auf die Zeit, die alles heilt.

Inbessen blieb der Zwyer nicht müßig, nach dem verschwundenen Bennetthuben zu forschen. Es war bald keine Hütte mehr, Stunden im Umkreis, die der Bauer nicht abgesehen, oder wo er nicht hätte Nachfrage nach dem Verschwundenen halten lassen. Es verstrichen Wochen und Monate über dem Suchen und Nichtfinden, und endlich — es jäherte sich schon bald, daß Leni verzogen war — gab auch der Zwyer den Erfolg seines Mühens verloren und gestand sich heimlich ein, daß er um den Mißerfolg froh sei.

Just da kam der Bennet-Flori nach Färnigen zurück.

„Bei der Bennet-Tschüli liegt einer krank,“ ging das Gerede durch Färnigen. Der Dorfklatsch hat hurtige Beine. Er lief von Haus zu Haus. Beim Zwyer bildete die Nachricht das Gespräch der Knechte und Mägde beim Mittagessen. Die Bennet-Tschüli sei nach einem Doktor aus und habe den Hürlimann, den Vieharzt, mitgebracht, weil sie den just an der Straße getroffen hätte. Der Kander könne es nicht sein, der krank liege; der schaffe im Taglohn beim Schäflwirt, also müsse doch wohl der Verlorene, der Flori, wiedergekommen sein.

„Redet kein Schwefelzeug!“ fuhr der Zwyer, rauher als gewöhnlich, unter sein Gefinde.

Aber gleich nach der Mahlzeit stieg er zu der Hütte der Bennet-Tschüli hinunter, ungern, aber weil er es seinem Mädchen so versprochen hatte.

„Jesses, der Zwyer!“ fuhr die Tschüli an der Tür zurück, als sie in zerlumptem, notdürftigem Anzug das Brett nach einwärts zog, an das der Bauer gepocht hatte. Ein ekler Geruch schlug ihm entgegen. Er wäre beinahe auf die Straße zurückgetreten. Jetzt erst kam mit ganzer Macht das Bewußtsein über ihn, an was für einen sein Mädchen sich wegwerfen wollte. Und er wunderte sich über sich selber, daß er nicht den Plan mit harter Faust zerbrochen hatte, wie man ein Rohr zerbricht. Blühähnlich tauchte dann die Erinnerung an seinen schaffigen Knecht in ihm auf, und an dessen Ringen nach Befreiung von den ihm anhaftenden Makeln. Darum überwand er sich und trat in den dunkeln Bretterflur.

„Wo hast den Flori?“ fragte er das Weib barsch.

Sie wunderte sich, daß er von dem Heimgekehrten wisse. „Droben in seiner Kammer liegt er,“ stotterte sie.

„Geh voraus, ich will zu ihm,“ beschied sie der Zwyer. Seine Art litt kein Zögern.

Ohne Widerrede wandte sie sich und stieg ihm über eine leiterartige Treppe voran. Er mußte den Wänden entlang seinen Weg tasten. Erst als die Tschüli eine kreisende Tür zurückließ, wies ihm eine leise Helle, wohin er zu gehen hatte. Er trat in einen niederen, schrägdiefigen Bretterraum. Ein Loch, das zur einen Hälfte eine nie von einem Tuche berührte Scheibe und zur andern ein Papiersegen bedeckte, gab spärliches Licht. Der Zwyer unterschied mühsam die Lotter-einrichtung der Kammer, den wurmförmigen, nur auf zwei Füßen krumm wie ein Betrunkener dastehenden Schrank, die zwei Stühle, von denen der eine keine Lehne, der andere keinen Sitz mehr hatte, und die Bettstatt. Diese hatte vordem dem Kander und dem Flori zum Lager gedient. Das Gestell war unbemalt, gelbbraun von Zeit und Schmutz. Aus der Matratze quakte das Stroh. Das Rissen sollte weiß und rot bedruckt sein und war grau, so dunkel, daß der Druck verschwunden war. In dem Rissen lag ein Kopf begraben, den blondes, wirres, verwildertes Haar umgab. Der Liegende drehte sich nicht um, er stöhnte zuweilen, und sein Atem ging ruckweise. Der Zwyer sah, daß es der Flori war; aber er schrak zusammen und meinte, sich geirrt zu haben, als auf ein Wort der Tschüli der im Bett jäh ein paar hagere Hände in die zerrissene Wolldecke krallte und sich aufrichtete. Ein zerfallenes Gesicht starrte ihn an. Graubleiche Wangen, fiebergesprungene Lippen, die Augen rot unterlaufen und doch glänzend, von begehrllichem, halb wahnsinnigem Blick.

„Flori, was ist mit dir vorgegangen?“ stieß der Zwyer unwillkürlich heraus.

Da öffnete sich der Mund des Kranken, der Unterkiefer fiel kraftlos nach abwärts, ein tierisches Gellen, und Flori schlug schwer auf sein Lager zurück.

Den Zwyer fror. Was hatte ein Jahr aus dem dort gemacht, für den er einmal sein eignes Mädchen als nicht zu gut gehalten hatte!

„Wo ist er gewesen? Wie ist er wieder dahergekommen und wann?“ fragte er die Tschüli.

„Wo er gewesen ist, hat mich wenig gekümmert! Gekommen ist er heute früh. Wie's Tag geworden ist, ist er draußen an der Haustür gelegen. Wie er ist, werdet ihr wohl selber sehen! Jetzt kommt er, wenn er ausgelumpt ist, und macht einem Arbeit und Kosten, und früher, wie er noch etwas gehabt hat, hätte er einem nichts gegeben!“

Die Roheit des Weibes empörte den Dorfbvogt.

„Lüg nicht, er hat dir fast allen seinen Verdienst zugesteckt!“ sagte er hart.

Dann wandte er sich und beschied das Weib unter der Tür:

„Der Bub muß einen Doktor haben und richtige Pflege. Er ist so gut als noch mein Knecht, denn er hat seinen Dienst nicht aufgesagt bei mir. Wenn du nichts dawider hast, lasse ich ihn in mein Haus nehmen.“

„Wenn Ihr doch den Narren an ihm gefressen habt, warum nicht!“

Der Zwyer war mit dem Flori fertig. Der Bub hatte keinen Platz mehr in seinem Herzen, viel weniger neben seinem Mädchen, aber das Gerechtigkeitsgefühl zwang ihn, mitleidig zu sein. Als er sein Haus erreichte, zögerte er nicht: sein kurzer Befehl jagte einen Knecht zum Arzt nach dem nächsten Talort, zwei andere hieß er nach der Hütte der Bennet-Tschüli steigen und eine Tragbahre mitnehmen. Dann erst begab er sich zur Wohnstube hinauf, wo die Zwyerin näher saß. Sie schaute auf, als er eintrat, und harrete beinahe ungeduldig seiner Botschaft.

„Er ist es,“ sagte der Bauer, den Hut an den Nagel hängend. „Ich habe zwei hinuntergeschickt, daß sie ihn herauf-“

bringen. Ich denke, wir lassen ihn in seine Kammer tragen. Der Kaspar ist zum Doktor."

Die Zwyherin war aufgestanden. „Du meinst doch nicht, daß der Flori hierher soll?"

„Doch! Freilich!"

„Wo ist er denn gesteckt? Weist, was er getrieben hat all' die Zeit her? Ums Herrgotts und aller Barmherzigkeit willen, weist denn so sicher, ob dein Mädchen nicht ins Unglück bringst mit dem halsstarrigen Plan mit dem Burschen!"

Der Zwyher faßte das Handgelenk seines Weibes und zog sie zum Tisch. Seine Ruhe beschwichtigte die Erregte.

„Der Mensch ist verkommen, an Leib und Seele, fast gestorben in der kurzen Zeit, daß er von hier fort ist." Es zitterte eine tiefe Bewegung durch seinen Bericht.

„Wer hat dir's erzählt? Er selber?"

„Es hat niemand ein Wort gesagt, aber wenn du sein Gesicht siehst, wirst es schon selber wissen!"

„Und doch soll er da her zu uns!"

„Sind wir ihm das nicht schuldig? Weil der Zwyher sein Mädchen vor ihm ‚geßöcknet' hat, ist er ins Elend gerennt!"

„Das glaubst du ja selber nicht! Wer, wie der, den Geleitbrief in die Höl' mit sich trägt, der braucht nicht noch erst einen, der ihn hineinstößt!"

Der Zwyher sah auf. Er war bleich, und sein schönes, männliches Gesicht zeigte einen trüben Ernst.

„Ich kenne dich nicht mehr, Gundi. Zu Färnigen heißen sie dich die ‚Guet' und die ‚Barmherzig', und für den kranken, elenden Burschen hast kein bißchen Mitleid übrig!"

„Für einen solchen, wie den, nicht," sagte die Bäuerin, aber es hatte ihr Mühe gekostet, eine aufquellende Weichheit zu verwinden.

Dem Dorfvoigt beugten die Lippen. „Ich muß dich an etwas mahnen, was du vergessen hast, Alte! Der Zwyher-Lois, — weist noch, wie der jung gewesen und seinem Mädchen nachgegangen ist, der Lochbergbauer-Grundi im oberen Lochtal — da ist er keiner von den Brävsten gewesen!"

Die Zwyherin wandte sich heftig nach ihrem Manne um.

„Red nicht davon," sagte sie hastig und angstvoll.

Aber er schüttelte den Kopf.

„Es wird uns zweien gut tun, wenn wir wieder einmal recht daran erinnert werden. Der Zwyher-Lois und die Gundi haben einander gern gehabt, lieber, als es gut ist, wenn die Väter miteinander im Streit sind. Und wie die Liebchaft an den Tag gekommen ist, hat's daheim bei beiden schlechtes Wetter gegeben, daß der Donner im Dorf herum gehört worden ist. Aber die zwei haben donnern lassen und sind nicht voneinander. Und wenn der Lois ins Lochtal kommen ist, hat er sich reichlich Mut getrunken und ist nie fort, ohne seinen Schatz besucht zu haben, bis ihn sein Vater mit seines Todfeinds Mädchen am Stafelgaden erwischt hat. Und da, weist noch, was im Weindüfel und im Liebesrausch geschehen ist?"

„Schweig doch davon!" Die Tränen standen glitzernd in des Weibes Augen. Es vollendete mit zitternder, kaum hörbarer Stimme:

„Du hast's hundertmal bereut, und der Herrgott, du weist doch, hat's Unglück verhütet!"

Aber der Zwyher redete fest und mit voller Stimme zu Ende:

„Der Zwyher-Lois, der von seinem Vater Tag seines Lebens nur Gutes gehabt hat, hat die Hand aufgehoben im Zorn und blindwütigen Eifer, seinem Mädchen zu Gefallen zu leben, und wär' nicht der Alte selber mit einem Blick, den sein Bub bis ins Grab nicht vergißt, zurückgetreten und heimgegangen, wer weiß, was geschehen wäre!"

Die Zwyherin gab keinen Bescheid. Eine geraume Weile saßen die beiden Alten am Tisch. Kein Laut war hörbar als das schwere Atmen des Mannes, der mit gesenktem Haupte darsaß. Und ihre Hände lagen auf der Tischplatte über einander. Endlich sagte der Dorfvoigt:

„Siehst, Gundi, darum soll kein Stein aus unsrer Hand auf den andern fallen."

„Aber das Mädchen?" fragte die Frau.

„Das Mädchen bleibt fort. Stirbt der Bennet, oder lebt er, die Zwyher-Leni ist nicht mehr für ihn auf der Welt!"

Die Bäuerin erhob sich. Sie entnahm einem Schranke Innenzeug und näherte sich der Tür.

„Wohin willst?" fragte der Zwyher.

„Seine Kammer richten," gab sein Weib Bescheid. „Und weiß Gott, ich will meine Pflicht an ihm tun."

Damit trat sie hinaus.

Eine Weile später trugen sie den bewußtlosen Bennet-Flori zum Rütthof zurück und hinauf in seine Knechtskammer.

## Siebentes Kapitel.

Als Flori drei Wochen im Hause des Zwyher gelegen und dem Bauern ein schön Stück Doktorgeld, seinem Weibe aber eine Reihe mühe- und arbeitsvoller Tage gekostet hatte, erklärte der Talarzt den Schwerkranken für gerettet.

Was ihm denn eigentlich gefehlt hätte? erkundigte sich der Zwyher. Der Doktor gab ihm wichtig zum Bescheid, daß der Bursche ein ganz besonderer Fall sei. Wenn er noch ein Vierteljahr fortmachte, wie er vordem mit Trunk und Unmäßigkeit aller Art seinem starken Körper zugefegt, wenn er zudem, wie wohl in seiner jüngsten Zeit, noch zeitweise mit Entbehrungen zu kämpfen habe, so brauche er den Tod nicht mehr um einen Geleitbrief anzugehen.

Der Zwyher berichtete seinem Weibe den ärztlichen Ausspruch.

„Wenn es so weit ist, daß er wieder verdienen kann, muß er aus dem Hause."

Frau Gunde nickte. „Die Leni preßiert und drängt mit dem Heimkommen. Wenn sie kommt, darf er nicht mehr da sein."

„Ich will mich nach einem Platz umsehen für ihn und mit ihm reden, wenn ich etwas gefunden habe," entschied der Zwyher.

Aber eine andre entschied anders. Tags darauf kam die Zwyher-Leni durchs Lochtal nach Färnigen und stand um die Abendzeit in der Wohnstube, wohin sie ihre Schritte so schnurstracks und ohne Zögern gewendet hatte, als würde sie erwartet.

„Jesus, woher kommst auch du!" schrie die Bäuerin auf.

Der Zwyher hatte sich erhoben. Ein leichter Unwille verdüsterte seine Stirn.

„Das ist ein Unsinn, Leni, es hat dich niemand gerufen; ein rechtes Mädchen wartet, bis man es holt."

Leni schlug die Augen nicht zu Boden. Sie erschien höher und schlanker, so gerade aufgerichtet stand sie.

„Er ist da, darum bin ich gekommen!" sagte sie einfach.

„Woher weist das? Wer hat es ausgeratscht?" fragte der Zwyher.

„Die Loise aus dem Schäfli hat's geschrieben. Ich habe gewartet, daß ihr mich ruft, wie ihr es versprochen habt. Weil ihr nichts habt hören lassen, bin ich gekommen."

„Keine Vorwürfe, Mädchen!" sagte der Zwyher mit hartem Ton.

Leni schloß die schmalen Lippen und stand halb trotzig.

Da redete der Bauer laut: „Der Bennet ist hier, hier im Haus, ein verkommener Lump, der gestorben wäre, wenn man ihn nicht aufgenommen hätte. In ein bis zwei Wochen kann er wieder schaffen, dann geht er weiter! Du brauchst ihn nicht mehr zu sehen, hast gehört?! Ich, dein Vater, habe dir nicht dawider sein wollen, wie der Bub hat noch recht werden können. Jetzt wirst mir auch folgen, wenn ich dir sage, daß an ein Zusammenkommen von euch zweien kein Gedanke mehr sein kann!"

Leni schwieg und schwieg, fast zu lange, denn der Zwyher wurde ungeduldig. Eine dunkle Röte floß seinem Mädchen über Gesicht und Hals. Endlich stammelte sie ein leises Versprechen: „Ja, Vater!" und hatte zum erstenmal in ihrem Leben gelogen.

Leni blieb danach im Hause und wohnte sich wieder ein, wäre heimisch geworden bei Vater und Mutter, und diese wären ihr die alten gewesen, wenn nicht etwas sich immer

zwischen sie gedrängt hätte, etwas, darüber kein Wort gefallen war, aber das just, weil es verschwiegen blieb, desto merkwürdiger war: die geheime Uneinigkeit des kranken Floris wegen.

Der erstarrte indessen zusehends, ging herum und verfertigte schon leichtere Arbeit in den Ställen. Auf den Ersten des nahen Mai hatte ihm der Zwyer eine Fuhrmannsstelle im Tale gefunden. Zur Wohnstube kam er nie, und der Bauer und die Bäuerin wachten eifersüchtig, daß das Mädchen ihm fern blieb. Er verlangte selbst nicht nach einer Begegnung. Er ging mit finsterner und von einem bösen Zug entstellter Miene herum und sann am Entlaufen. Nur ein Rest von Dankbarkeit und ein Grauen vor dem zu End' gelebten Jahre hielten ihn zurück. So kam der Tag heran, an dem er fort sollte. Da nahm er sich gewaltig zusammen, pochte an die Wohnstübentür, als just Essenszeit war, und trat auf den Hereinruf der Bäuerin hinein, obgleich die Stube sich just mit dem ihm noch immer feindlichen, hungrigen Gesinde voll füllte. Und als er über die Schwelle geschritten war, sah er Leni sich bleichen Gesichts erheben und an ihm vorüber in den Flur hinaustreten, ohne daß sie ihn begrüßt hätte.

Flori sah abgezehrt und gealtert aus. Sein glattes Gesicht war von grauer, kranker Färbung, sein düsterer Blick flackerte seltsam. Er hielt den Filzhut in beiden Händen und drehte ihn ein paarmal rundum, dann hob er zu reden an. Er hatte die Dankrede für sich auswendig gelernt, denn er fühlte, daß er dem Bauern wie der Bäuerin unvernünftig viel zu danken hatte, aber sein Herz hatte keinen Anteil an dem, was er reden wollte. Bei den ersten Worten aber ging sein Blick zufällig über die eigne, sonntäglich gekleidete Gestalt, und wie der Blick durchzuckte ihn die Erinnerung daran, daß er in Lumpen in Färnigen eingezogen war und in anständigen Kleidern fortging. Das wärmte ihn plötzlich. Ein Schein jenes Respektes, den er vor den beiden Alten vordem empfunden, trat in seine Augen.

„Ihr habt mir viel Gutes getan, Frau, und Ihr, Dorfvoigt! Ich will's euch nicht vergessen!“

Die paar Worte hatten einen zitternden, von Herzen kommenden Ton. Er klang dem Zwyer sonderbar an die Ohren. Er maß Flori mit einem langen, forschenden Blick, und es erschien ihm etwas verändert an ihm, das nicht äußerlich, nicht leiblich war. Er meinte einen Ausdruck von Kraft und Ernst an dem Burschen zu finden, den er früher nie an ihm gesehen hatte. Es mochte darum sein, daß sein Ton warm, beinahe liebevoll war, als er sagte:

„Behüt' dich Gott, Bub! Du hast jetzt eine rechte Stelle da unten! Haft dich gut und mach mir keine Schande, hörst? Es wäre das letzte Mal gewesen, daß der Zwyer mit dir zu tun gehabt hätte!“

Er streckte Flori seine Hand hin, und der legte die seine hinein. Aber zu antworten hatte er nichts; denn er hatte keinen Glauben daran, daß er, der Hudelbub aus der Beinnet-Hütte, das Gute versprechen könne! Nach dem Bauern grüßte er die Bäuerin, und dann ging er willig und geduldig von einem zum andern von allen, die ihm übel wollten, und verabschiedete sich. Als er unter die Tür trat, rückten der Zwyer und seine Tischgenossen zum Essen zusammen. Er hörte die Bäuerin fragen: „Wo ist denn Leni?“ Und als er die Türe schloß, sprach der Zwyer eben mit seiner vollen, schönen Stimme das Tischgebet.



Weisshorn vom Gipfel des Bieshorn.

Aus Dr. Jegerlehner, Bal d'Anniviers. Verlag A. Francke, Bern.

Dem Flori wurde es auf einmal elend zu Mute. Es war ihm, als nehme er erst jetzt, aber für ganz Abschied von allem, was brav an ihm war. Er tastete sich gleich einem Alten über die Treppe hinunter. Als er an die dunkle Ecke kam, wo die Stiege sich wendete, fühlte er plötzlich eine Hand in der seinen, die ein Papier zwischen seine Finger drückte. Er griff zu, halb im Taumel. Da war die, die es ihm gereicht hatte, schon an ihm vorüber und die Treppe hinaufgeeilt. Er sah, daß es Leni gewesen war. Das Herz klopfte ihm; er mußte anhalten, so heftig bedrängte ihn der Schlag. Dann schloß er die Finger fester um den Zettel, als könnte er ihn verlieren und ging. Er stieg am Berghang hinauf, daß er über die Matten, dem Wald entlang und das Dorf umgehend, den Tathweg gewinne. Wie ein Dieb schlich er davon, seine Habseligkeiten in ein Bündel geschnürt; er fürchtete das Dorf und die, welche ihm dort begegnen konnten, dem Hudelbuben seine Verwandtschaft. Endlich hielt er hinter ein paar grauen, gewaltigen Steinbrocken inne. Er tat seine Hand auf und las, derweil das Blut ihm das Gesicht entzündete. Ein paar Bleistiftworte standen auf Lenis Zettel. „Ich will mit dir reden. Sei eine Stunde vor Znacht am Fochsee oben!“

Dem Flori schwindelte. Er wußte nicht, wie die wilde, verrückte, seltsame Unruhe plötzlich über ihn kam. Bestellte ihn Leni nicht zu einem Stellbichein, wie man seinen Schatz bestiehlt? Die Leni, die er doch verloren hatte, und der — zu leid — er . . . Ja, wenn er jetzt das vergangene Jahr hätte hinwegwischen können! Er schaute nach der Sonne. Sie schien blaß, weiß, hinter dünngrauen Schleiern, aber sie stand wenig westwärts. Er hatte noch Stunden zu warten; dennoch raffte er sein Bündel auf, duckte sich und ging seinen heimlichen Weg wie der Päscher, der an dem Häfcher vorbeischiebt. Und schlich zum Fochsee hinauf, alle die Stunden zu früh. Unter den Tannen, wo er manchmal sein Spiel mit den Holzstücken getrieben hatte, warf er sich nieder und wartete.

Es wollte Frühling werden. Schon tauchte an den Seeuferen da und dort ein grüner Grasfleck aus der Schneedecke auf. Die Tannen standen in unbeflecktem, düsterem Kleide. Der Schnee über ihren Wurzeln war gelb, vereist. Nur das „Stille Horn“ und die übrigen Türme blinkten noch silbern hernieder.

(Schluß folgt.)